

Abonnement

Die Halle vierteljährlich 2 M., durch die Post bezogen 2,50 M., 2 monatlich 1,67 M., 1 monatlich 84 Pf., evtl. Befehls.

Befellungen werden von allen Reichspostämtern angenommen.

Für die Redaktion verantwortlich: S. B.: Dr. H. Borch in Halle.

Saale-Beitung. (Der Boten für das Saalthal.)

Neunzehnter Jahrgang.

Inserate

Werden pro Spalte oder deren Raum mit 20 Pf., für jede mit 10 Pf. berechnet und in der Expedition, von anderen Annoncenstellen und allen Annoncen-Expeditionen angenommen. Retikonen pro Zeile 40 Pf.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.

Nr. 176.

Halle a. d. Saale, Freitag den 31. Juli

1885.

Politische Uebersicht.

Wie die Wiener Blätter vom Mittwoch melden, werden der Kaiser und die Kaiserin von Desterreich zum Besuche des Kaisers Wilhelm am 6. August abends in Gastein eintreffen und dabei bis zum nächstfolgenden Abend verweilen. Von Gastein fährt der Kaiser Franz Josef zum Bundeskongress nach Innsbruck, wo er am 8. und 9. August verbleiben wird.

Die Allokution des Papstes vom Montag ist am Mittwoch abend veröffentlicht worden. Die Allokution befaßt zuerst die religiösen Zustände Italiens und lobt die Schwierigkeiten, welche aus in Frankreich und Deutschland der Aktion der Kirche entgegengekehrt wurden, giebt jedoch der Hoffnung Ausdruck, daß die Wiederherstellung des religiösen Friedens in Deutschland und Frankreich erreicht werden könne, und schließt mit der Mahnung, daß Eintracht und Einmüthigkeit besonders in diesem Augenblick unabweislich notwendig seien. — Nach einem und weiter aus dem zugehenden Telegramm heißt es in der Allokution des Papstes:

Frankreich legt uns eine außergewöhnliche Sorge auf insofern der zahlreich ernten Hindernisse, welche dort der Gang der öffentlichen Angelegenheiten der Kirche bereitet. Dasselbe muß von Deutschland getagt werden, bezüglich dessen wir sicherlich nicht so sehr und mit allen unseren Kräften wünschen, als Harmonie zwischen bürgerlichen und religiösen Interessen auf dauerhafte Weise herzustellen; es sind aber große Anstrengungen erforderlich, um die bestehenden Schwierigkeiten zu überwinden.

Die Erlebigung der afghanischen Frage wird sich voraussichtlich noch sehr lange hinziehen, so lange, daß sie vielleicht gar nicht erledigt wird, so zu wünschen allen der Erde und Thor geöffnet ist. Zunächst wird von russischer Seite konstatiert, daß die Verhandlungen so weit noch nicht geheren sind, als uns gestern die „Daily News“ glänzend machen wollten. Letzteres Blatt faßt bekanntlich behauptet, Rußland habe den englischen Vorschlag, die Stellungen am Jullitarpass zu räumen, angenommen mit der Bedingung, daß diese Stellungen nicht von den Afghanen besetzt würden. Dem gegenüber sagt das „Journal de St. Petersburg“: Wir brauchen nicht weiter zu konstatieren, daß die „Daily News“ nicht gut unterrichtet waren, als ihnen der angebliche Inhalt der russischen Antwort gemeldet wurde. Die Jullitarfrage ist noch in der Schwebe und bildet den Gegenstand von Unterhandlungen zwischen den beiden Regierungen. So lange keine der beiden Regierungen den Augenblick gekommen glaubt, um über den Stand der Verhandlungen Mittheilungen zu machen, wird die öffentliche Meinung gut thun, bezügliche anderweitige Nachrichten mit Vorsicht aufzunehmen. —

Wohlgemeinder aber für die Frage ist eine Werbung der „Vol. Corr.“, wonach der russische Minister des Aeußeren Herr v. Giers, da der Eintritt eines Wendenpunktes in der anglo-russischen Krise nicht vor Verhängnis der nächsten englischen Parlamentswahlen zu erwarten steht, in etwa vierzehn Tagen eine Urkunde über ein sechs bis achtwöchiger Dauer auftreten und sich zunächst nach Franzosen abgeben werde. In seiner Abwesenheit wird Herr v. Wangall die Geschäfte des Ministeriums des Aeußeren führen. Die Thätigkeit des letzteren dürfte benach je nach dem nicht durch Affären von ernster Bedeutung in Anspruch genommen werden. — Die Truppen des Emir von Afghanistan sind jetzt angeblich so folgt: In Herat und zwischen

diesem Plage und Ghorian stehen etwa 10.000 Mann, in der Nachbarschaft von Jullfikar ca. 11.000 Mann mit einer starken Artilleriemacht, in Mainena 6000 Mann, in Andoya 8000 Mann, in Cumbus 5000 Mann. Das Gros der übrigen Truppen befindet sich in Kabul und Kandahar.

Der Unmut der Schweizer Bevölkerung über die Untriebe der Sozialisten kam auch am dem abendgenössischen Schlußfeste zum Ausdruck. Bei dem abendgenössischen Schlußfeste in Bern stattfand, ergriff der Schweizer-Präsident Zweifel das Wort, um die Bedeutung des Festes zu feiern und daran eine längere politische Betrachtung zu knüpfen. Nachdem Herr Zweifel über die politische Lage der Schweiz gesprochen und sich Glück gewünscht hatte, daß der Republik weder von außen noch im Innern Gefahren drohen, fuhr er wie folgt fort:

„Und doch seien die der Genüthverworfene am politischen und volkswirtschaftlichen Horizont unseres Landes. Wir werden uns fragen müssen, ob wir das gerechte Eum und Treiben einer kleinen Zahl Extremisten noch länger zu dulden gewillt sind, welche auf dem friedlichen Boden unseres Landes den Klassenkampf predigen, bemüht sind, die Bande der Familie und der bürgerlichen Ordnung zu lösen; wir werden den Geist fortwährender Reinerung zu können haben durch Erlaß humaner, dem Geiste der Menschheit und den Ansprüchen des Volkes entsprechender Gesetze.“

Diese Worte des Ständeraths-Präsidenten haben in der ganzen Eidgenossenschaft einen lebhaften Widerhall gefunden.

In der Generalversammlung der Aktionäre des Panama-Kanals, welche am Mittwoch in Paris abgehalten wurde, widerlegte Lefevre alle über das Unternehmen umlaufenden ungläubigen Gerüchte. Die Versammlung nahm die von Lefevre gestellten Anträge an.

Das politische Tagesereignis in Paris ist die Rede des Herrn Ferry über die Kolonialpolitik. Die Extremisten von rechts und links gehen mit dem früheren Ministerpräsidenten scharf ins Gericht. Clemenceau will demnachst in der Deputiertenkammer eine große Erwiderrrede loslassen. Die opportunistischen Zeitungen nehmen die Rede Ferrys sehr beifällig auf. Das „Journal des Debats“ sagt, sie sei eine vollständig abläumliche Rede. — Wie die pariser Zeitungen behaupten, waren von dem 12 Millionen-Kredit für Madagaskar 7 Millionen bereits verbraucht, die Wähler folgten daraus die Notwendigkeit neuer Kreditbewilligungen. — Nach den letzten, vom 18. Juni datirenden Nachrichten von der afrikanischen Westküste haben die Truppen von Dahomey ihre Angriffe gegen Porto-Novo nicht erneuert.

Zur egyptischen Frage schreibt die „Times“: „Sir Henry D. Wolff reist unversäglich über Konstantinopel nach Ägypten ab. Die Berichte und Rathschläge Lord Dufferins, Lord Northbrooks, Sir Evelyn Baring und Lord Wolseley können einem neuen Vorstoß nicht sehr viel zur Entscheidung übrig gelassen haben. Was gebraucht wird, ist Aktion; und wir dürfen annehmen, daß Sir H. D. Wolff instruktiv worden ist, eher ausfindig zu machen, wie englische Ideen wirksam, wofür in dem Verwaltungswerte zur Anwendung gebracht werden können, als einen anderen Ueberblick von der allgemeinen politischen Lage zu nehmen. Die Emigration der Antike befreit Lord Salisbury von seinen ernsten Sorgen in Ägypten, aber gleichzeitig erhöht sie die Leidrigkeiten, wichtige Entscheidungen hinauszuschleppen. An der andern Hand bildet der natürliche Wunsch, seinen Amtsantritt durch irgendein wohlthätiges

Borgchen auf einen Felle, welches seine Vorgänger als unerschütterlich zurückgelassen haben, zu signalisieren, — einen starken Anreiz dazu, die Angelegenheiten Ägyptens energisch anzugreifen. Die Bewirung ist so groß, daß nur wenig Spielraum für kluge und überraschende Neuerungen verbleibt, aber die Grundlage zu einer weisen und weitsehenden Behandlung der ägyptischen Verwaltung dürfte von dem konservativen Ministerium gelegt werden. Obwohl Ägypten nicht durch einen überdrückten politischen Schaumfium regeneriert werden kann, so dürfte doch viel durch die Einführung praktischer Reformen getan werden. Lord Salisbury hat den Vortheil des Vertrauens und der Sympathie kontinentaler Mächte für sich, und kann sich darauf verlassen, sowohl in der Heimath wie im Auslande für solche, wenn auch noch so beschwerliche Arbeit, volle Anerkennung zu ernten.“

(Reinere telegraphische Mittheilungen.)

* Kopenhagen, 29. Juli. „Dagens Nyheder“ zufolge hat der Minister des Innern, Finzen, aus Gesundheitsrücksichten um seine Demission gebeten.

Deutsches Reich.

* Se. Majestät der Kaiser machte am Mittwoch, wie uns aus Bad Gastein in mittheilung wird, in Begleitung des kaiserlichen Oberkammerherrn von Peter von Hoff einen Spaziergang auf dem Kaiserwege. Zur Tafel waren die beiden Grafen zu Dohna, General von Rauch und Oberst v. Cöfel geladen. — Die Desterreichischen Majestäten werden während ihres Aufenthaltes in Gastein vom 6. bis 7. August im Straubinger-Jäger-Gasthofe Wohnung nehmen.

In den gestern von uns wiedergegebenen Mittheilungen über die finanziellen Ergebnisse der Preussischen Staatsbahnverwaltung ist besonders auf die Vermehrung der persönlichen Ausgaben hingewiesen. Näheres über diesen Punkt enthält eine heute von uns offizieller Seite verbreitete Mittheilung, welche lautet:

„Während zur Zeit der Privatbahnen zwar die Direktoren und sonstigen Leiter des Unternehmens ungleich höher remunerirt waren, als die mit den entsprechenden Funktionen betrauten Beamten der Staatsbahnverwaltung, so war doch Umgekehrte bezüglich des gesammten übrigen Beamtenpersonals der Fall. Der Staat hat mit dem Erwerb der Privatbahnen aber nicht etwa die niedrigeren Gehälter der von ihm übernommenen Bediensteten belassen oder gar auf die Ausbeziehung nach unten bei den Angehörten der alten Staatsbahnen hingewirkt, sondern darauf Bedacht genommen, daß Jeder der Subaltern- und Unterbeamten der früheren Privatbahnen seinen eigenen alten Beamten gleich zu stellen. Von 1881/82 bis Ende 1885/86 belief sich der Betrag der zu diesem Ende von den Privatbahnen übernommenen Beamten gewährten Gehaltsaufbesserungen auf nicht weniger als 7 1/2 Mill. M. Allein darauf beschränkte sich die Fürsorge der Staatsverwaltung für ihre Bediensteten nicht. Behördliche Kategorien der etatsmäßigen Subaltern- und Stationsbeamten haben Gehaltsaufbesserungen von 75 bis 750 M. jährlich erhalten; die höchstehende der Bediensteten der außeretatmäßigen Beamten des Stations-, Expeditions-, Bahnhofs- und Betriebswesens sind am 1. 1. M. aufsteigend, bestimmten Beamten zahlreicher Kategorien des Bureau-, Stations- und Außenbüros, welche zu höheren Stellen nicht aufsteigen können, werden Gehaltsaufbesserungen bis über das normale Höchstmaß ihrer Kategorien hinaus gewährt.“

„Im Interesse der unteren Beamten der Eisenbahnverwaltung ist das System der Gehaltsregulierung nach Altersstufen eingeführt, jedoch nimmermehr je mit Erreichung des bestimmten Dienstalters in die höhere Gehaltsstufe rückwärts, ohne, wie

Der Sieg des Schwachen.

Erzählung von Melchior Meier. (Fortsetzung.)

Der Gesichtspunkt, den Tobias in Bezug auf sein neues Unternehmen gewonnen hatte, bewährte sich nicht nur am selben Abend noch, sondern auch am anderen Tage. Er war heiter erwaht und machte sich im Laufe des Vormittags die schönsten Vorstellungen von der Zukunft und ihrem Ergebnis. Infolge davon erlangte er eine Munterkeit, die endlich zum förmlichen Uebermuth gedieh. Beim Mittagessen eines Bettungsmittels, das die Wähe ihm heut Nacht an die Hand geben mußte, fragte er ruhig: „Was denn für ein Versprechen?“

„Nun, daß Du mit der Sibylle reden willst!“

„Ja, so, erwiderte der Burche. Und in diesem Augenblick rief ein Gedanke in ihm auf, ein vortheilhafter Gedanke. Er konnte nachhaken fortgehen, und braucht es nicht zu überlegen; er konnte nachhaken, solange er wollte; er erwartete sich einen Ertrag, der über alle Folgen haben konnte, und machte den Vater gläubig und sorglos — wenn er jetzt zum Schein auf seine Absichten eingiebt.“

„Mit einem Wächeln dessen Schlaflicht einer seiner Beobachter, als der alte Schneider war, verächtlich vorgelommen war, fuhr der zum Schein gewordene Burche fort: „Nun am Ende, ein Weib muß ich doch haben! — In Gottes Namen — heut Nacht will ich mein Glück einmal versuchen.“

„Heut Nacht?“ fragte der Alte, indem er das letzte Wort betonte.

„Ja wohl,“ erwiderte der Sohn; „bei den Mädchen richtet man da am meisten aus. Ich will's frisch angreifen und der Sach' mit einem mal ein Ende machen.“

„Ei,“ rief der Alte, indem ein Schmunzeln über seinen Ernst flegte, „Du fass' Dich aber gebessert! Sieh, sieh! erleb' ich noch meine Freud' an Dir!“

„Ich hoff's,“ versetzte Tobias, „An mir soll's wenigstens nicht fehlen!“

Diese schöne, müthige Stimmung währte mit leichten Schwankungen den ganzen Tag. Als es zu dunkeln begann, trat der Burche vor seinen Vater und sagte: „So, ich geh' jetzt ins Wirtshaus.“

Der Alte schmunzelte wohlwollend und sagte: „Wißt Du Dir Kurausche trinken?“ Dann setzte er hinzu: „Halt noch ein wenig, ich geh' auch mit!“

Während er die Juppe anzog und die Pelzjacke aufsteckte, lächelte Tobias vor sich hin, und beide wandelten dann in einer Eintracht, wie man sie nie bei ihnen gesehen hatte, der Schenke zu. Dort angekommen, setzte sich der Sohn zu einigen Bekannden, der Vater zu den älteren Männern, und beide Tischchen unterhielten sich gemüthlich über das Wetter, die zu erwartende Ernte und andere läbliche Gesprächsgegenstände. Als der Freitag der Wirtshaus geht und ein Viertel wies, leerte Tobias den Rest seines Krüglens, trat zu seinem Vater und sagte mit einem Ach, der seine Worte ängstigte: „Ach, bin müd und will einstweilen hingehen. Du schienst Dich hier so gut zu unterhalten.“

„Geh nur zu,“ fiel der Alte in beschämtem Brummen ein, „ich brauch' Dich nicht zum Heimgehen!“

Tobias wünschte allerseits Gute Nacht und verließ die Stube.

Er schloß den Weg zum Hause der Sibylle ein. Diese Borcht war sehr ruhig. Der Alte, plötzlich von einem Gedanken beunruhigt, verließ bald nach seinem Abgange die Stube, um vom Hof die Sibylle hinaufzuwandern, die zum Wäber führte. Als er den Sohn langsam darauf hinständig sah, freute sich seine Seele; er ging ins Wirtshaus zurück, bestellte noch ein Maß

Bräunns und pflanzte sich in die Ecke mit einem Besagen hin, als ob er heute die Polizeihunde nicht zu beachten gedächte.

Tobias ging bis zu dem Hause des Wäbers. Die Fenster waren dunkel — die Leute zu Bette. Da er noch Zeit beruhen zu können hatte, so folgte er einem Gelüste, das plötzlich in ihm aufgestiegen war. Er ging ins Haus und stieg über den niedrigen Zaun in den Garten, auf welchen das Kammerfenster der Sibylle hinausging. Hier war noch Licht. Der Burche näherte sich denselben bis auf einige Schritte, blieb dann stehen und webete sich an der Möglichkeit, etwas thun zu können, was er zu unterlassen entschlossen war. „Du gute Sibylle,“ dachte er, „Dir thut's ich eine Freude machen — wenn ich wüßte!“ — Aber jeder ist sich selbst der Mächtige.“

Das Licht erlosch. „Sie geht zu Bette,“ sagte er zu sich. „Nun, sie mag schlafen!“ — Er ging vortheilhaft zurück, ließ auf den Wäber hinaus und schloß den Weg ein, der zum Wirtshaus führte.

Auf dem Gang zur Sibylle war er ruhig; als er aber langsam dem Ziel des Abends entgegenwanderte, fuhr sein Herz an zu schlagen. Er vermuethete sich über die erneuerte Bangigkeit, wo er doch ganz entschlossen gewesen war, und ärgerte sich darüber; aber das bewirkte nicht, daß sie nachließ. Das Herzklopfen und Beben dauerte fort und geriet in einen Gang, als ob seine nicht leicht mehr aufhören wollte. Im Augenblick ward in dumpfem Sinuen. Auf einmal schlug die Glocke auf dem nahen Kirchthurm so stark, wie er nie geglaubt hätte, daß es möglich wäre. Ohne leichten Spruch sich fassend, zählte er die Schläge. Es waren elf. — Die Zeit war gekommen — es mußte genagt sein!

Indem er sich vortheilhaft umschaute und zu seinem Troste niemand gewahrte, schloß er zu der Hofthür, öffnete sie, lebte sie wieder an und zog sich hinter den Hölzerbaum zurück. Hier konnte er nicht gesehen werden, aber auf den Ruf der Selbsten gleich ersehen.

Die Stille des Grabes umgab ihn. Die dunkle Nacht, die nur von einzelnen, zwischen Wäldern verblühtenden Sternen erhellt war, der heilige Bezirk, in dem er sich befand, und der ganze feierliche Umkreis stimmten ihn ernst und ernster. Er begann zu überlegen, was er eigentlich im Sinne habe und

